

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1909)
Heft: 19-20

Artikel: Von der Presse
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802836>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die kriegerische Gesinnung bei den Gelben zu züchten. Aber abgesehen davon, ist dieses Argument von durchsichtiger Schwäche. Er bekämpft die Friedensbewegung also unter Hinweis auf eine in ferner Zukunft vielleicht einmal mögliche Unzuträglichkeit und übergeht die ganz naheliegende Unzuträglichkeit, die unser lebendes Geschlecht ruiniert, und die darin besteht, dass heute England, Deutschland, Frankreich, Italien und Oesterreich-Ungarn jeden Augenblick fürchten müssen, von einander überfallen zu werden. Er sieht nicht ein, dass dieser von ihm ins Auge gefasste Kampf zwischen Weissen und Gelben einfach durch den von uns geforderten Zusammenschluss der Kulturnationen verhütet werden kann. Sein Argument spricht für den Pazifismus, nicht dagegen.

Mögen diese Andeutungen genügen, das Rüstzeug des Prof. Stengel in seiner Minderwertigkeit darzutun. Er hat nichts Neues vorgebracht. Er hat nichts gegen uns bewiesen. Eine Weltanschauung, die überwunden ist, spricht aus seinem Buche. Es ist traurig, dass im vollen 20. Jahrhundert noch ein deutscher Gelehrter auftritt, der den Krieg als eine Notwendigkeit, als einen Kulturförderer preist und den „kriegerischen Geist“ der deutschen Nation bewahrt wissen will, als ob wir noch in Urwäldern hausten und jeden Tag den Einfall räuberischer Horden gewärtigen müssten. Professor Stengel hat mit diesem Buche gerade das Gegenteil dessen bewiesen, das er beweisen wollte. Nicht wir sind die Gefahr, die das deutsche Volk zu fürchten hat, sondern Autoren seines Schlages, Gelehrte mit so engem Horizonte, wie er ihn hat, die die Stunde nicht verstehen und die durch ihr Wirken die Angst vor Deutschland, das Misstrauen gegen das Reich bei allen anderen Völkern hervorrufen, das sind die gefährlichen Brandstifter, die den Weltkrieg schüren, den zu verhüten und unmöglich zu machen die deutschen Pazifisten im Verein mit ihren ausländischen Kollegen aufs eifrigste bemüht sind.

A. H. F.

(„Friedens-Warte“, XI. Heft 8/9)

—o—

Von der Presse.

Es ist immer von höchstem Interesse, das Verhalten der Tagesblätter in bezug auf unsere Bewegung zu beobachten. Zwar ist es ja unmöglich, einen

Ich glaubte ihm — aber was nützte das! Was bevorstand, ich sah es kommen. Der Kommandant war von dem Vorfall pflichtmässig in Kenntnis gesetzt worden — um 9 Uhr traf das Urteil ein.

„Der Ort ist — zur Strafe — niederzubrennen.“

Der Pfarrer, als Unterstandsgeber eines meuchelmörderischen Franc tireurs, ist an dem Tore seines Hauses — aufzuhängen.“

Den Erzähler durchrieselte neuerdings ein Schauer beim Aussprechen dieses Wortes.

Ich sprach es nach, in tiefstem Entsetzen: „Aufhängen, Aufhängen! ... Den alten Priester! ... Und das ist geschehen?“

„Ich sprengte noch eilends einen Boten fort. Er sollte dem Kommandanten einen Zettel abgeben, in welchem ich flehentlich um Milderung des Urteils — um Gnade bat.“

Die Antwort traf schnell ein; sie lautete: Kein Pardon.

Mir kam es zu, das Urteil vollstrecken zu lassen, und ich versichere Sie, meine Verzweiflung, mein Ekel an der Welt in diesem Augenblick war so gross, dass ich daran dachte, mich zu erschiessen. Die Erinne-

grösseren Kreis von Zeitungen in unsere Betrachtung hereinzuziehen; aber schon aus den mehr zufällig uns zufliegenden Artikeln gewinnt man ein Bild der verschiedenen Strömungen, die in bezug auf die Friedensfrage durch den Blätterwald hinziehen.

Wir erwähnen zunächst die in Basel erscheinende „Nationalzeitung“, die unterm 14. September einen Artikel „Gegen den Krieg“ bringt, den sie mit folgenden Worten einleitet:

„Es ist eine alltägliche Erfahrung, dass auch das gute Neue zuerst verspottet, dann bekämpft wird, schliesslich aber doch den Sieg erringt. So ist es auch der Friedensbewegung ergangen, als sie in den verschiedensten Staaten des Erdballes sich an die Verkündung ihrer Ideen machte; sie wurde zunächst belächelt, dann, als sie sich auszubreiten begann, von den kriegerisch Gesinnten und von den national Besorgten bekämpft, und jetzt ist sie trotzdem daran, ihren Machtbezirk immer weiter auszudehnen, bis es ihr dereinst gelungen sein wird, ihr Ziel, den Weltfrieden, das friedliche Zusammenwirken aller Völker auf dem ganzen Erdball zu erreichen.“

Sie bespricht dann mit sehr sympathisch gehaltenen Worten das Buch von Professor Walter Schücking „Die Organisation der Welt“ (Verlag von A. Kroener, Stuttgart; Preis Fr. 1.35). Unter anderm sagt sie:

„Mehr als je in den vergangenen 2000 Jahren scheint jetzt wieder die Zeit gekommen für einen gesunden Internationalismus, der die Liebe zum eigenen Staat und die freie nationale Betätigung nicht ausschliesst, der aber die Staaten aus dem unnatürlichen feindlichen Verhältnisse herausführen und sie verknüpfen und zur gemeinsamen Betätigung in kulturellem Sinne vereinigen müsste. Der monarchische Weltstaat ist ein Ding der Unmöglichkeit geworden; an seiner Stelle zeigt sich in Umrissen bereits der republikanische Weltstaat der Zukunft. Schon pulsiert das internationale Leben reger; schon bestehen internationale Kommissionen und Behörden und andere Institutionen, schon internationale Gesetzgebung; schon sind wir nahe daran, durch den Haager Kongress eine permanente internationale Kommission zu bekommen, die die weitere Ausbildung und Kodifizierung des internationalen Rechts vorzubereiten hätte. Damit wäre aber der Weltstaatenbund im Prinzip schon fertig, und seine weitere Kräftigung und

rung an die Meinen zu Hause hielt mich ab. Und jetzt — — — „ach, es müssen doch schöne Erinnerungen sein“, wie jener feurige Jüngling vorhin ausrief — — was jetzt folgte ... viele der Einzelheiten sind mir Gott sei Dank aus dem Gedächtnis geschwunden, zu viele jedoch — leider! — wie scharfe Momentbilder eingeprägt geblieben. „C'est la guerre — die eiserne Pflicht ... der höchste Zweck“: mit diesen Begriffen kommt man sich selbst und der Mitwelt gegenüber über die Greuel hinweg. Und von den Details spricht man nicht. Das gar zu Hässliche und Schaurige, man räumt es weg, man begräbt es. Ueber verwesende Körper schüttet man Erde, und auf faule Geschehnisse schaufelt man Verschwiegenheit. Lassen Sie mich die Geschichte hier abbrehen.“

„Nein, ich will das Ende hören. Wurde das Urteil vollzogen?“

„Natürlich. Es musste sein. Der Krieg kann nicht mit weicher Hand geführt werden. Ich selber erteilte den Befehl. Zuerst verkündigte ich die über den alten Mann verhängte Todesstrafe, ohne die Todesart zu nennen.“

„Das habe ich erwartet,“ sprach er mit Sanftmut und mit Ruhe. „Ich bin bereit.“

reich) unmöglich machen und dadurch die Völker von den ungeheuren Rüstungslasten befreien.“

Ausgestaltung würde den Krieg (wie einst im Römer-

Sodann kommt sie auf Alfred H. Fried's Buch „Der kranke Krieg“ zu sprechen, mit dem wir unsere Leser in der August-Nummer d. J. bekannt gemacht haben. Nachdem sie eine sorgfältige Auswahl aus dessen Inhalt wiedergegeben hat, schliesst sie folgendermassen:

„Fried's Buch gehört also auch zu denjenigen Publikationen, über deren Erscheinen man sich freuen darf und die überall gelesen werden sollten. Fried sieht mit klarem Auge, wie die Dinge kommen und kommen müssen, und er trägt auch selbst dazu bei, dass allmählich die Anarchie auch im internationalen Leben verschwindet, wie sie im nationalen grösstenteils verschwunden ist, und hilft mit, dass wir an Stelle des männermordenden Krieges endlich wieder — auf einer höheren Stufe — den Friedenszustand des römischen Reiches erreichen, und dass das Christentum nach zweitausend Jahren auch in dieses Gebiet seinen siegreichen Einzug halten kann.“

Am erfreulichsten aber ist es, wenn Vereinsorgane von militärischen Beamten Friedensartikel bringen. Wir erwähnten schon in letzter Nummer in diesem Sinne die in Rapperswil erscheinenden „Blätter für die Militär-Beamten“. In der Nummer vom 2. Oktober finden wir nun einen Artikel „Wettrüsten am Mittelmeer“, in welchem die ungeheuren Anstrengungen Englands, Spaniens, Oesterreichs und Italiens zur Vergrösserung ihrer Flotten geschildert werden. Zum Schlusse sagt der Verfasser: „Natürlich bedeutet das Gesagte keine Rechtfertigung der Rüstungen. Es soll nur zeigen, wie der Rüstungswahnsinn immer weiter greift, wie er neben der Nordsee sich das Mittelmeer als weiteres Kampfesfeld erkoren hat, wozu wahrscheinlich noch der Stille Ozean kommen wird. Leider wird kaum die Vernunft in der jetzigen internationalen Situation das entscheidende Wort sprechen; hier spricht vor allem die Macht. Es ist aber notwendig, dass alles Volk über die Gefahren dieses Wetttrüstens aufgeklärt und zum Kampf gegen die Kriegsgefahr aufgerufen werde.“

Neben derartigen erfreulichen Erscheinungen haben wir aber leider auch zu berichten von unverständigen Kundgebungen der Presse. Da bringt die „Konstanzer Zeitung“ am 1. und 2. September an

Als er aber das über den Ort gesprochene Vernichtungsurteil vernahm, da schrie er laut auf. Niederbrennen — Niederbrennen — alles, was er auf dieser Welt liebte! Seine ganze Gemeinde zugrunde gerichtet — die Schule — das Armenhaus, in welchem ein paar hilflose Kranke lagen... seine schöne Kirche, die armen Sammlungen — vielleicht dachte er auch an seine kleinen Lieblinge im Vogelbauer: ich weiss nicht, woran er dachte, aber der Schmerzensschrei war jammervoll gewesen.

Und jammer- — jammervoll, was nun folgte — von dem mir die gewissen Momentbilder jetzt wieder vorschweben: Ich sehe — nachdem das Wort „durch den Strang“ verkündet worden — den alten Mann auf die Knie sinken — ich sehe ihn mit erhobenen Händen, flehend, man möge ihn erschiessen — nur nicht aufhängen — nur nicht den Strick — um Gotteswillen eine Kugel — eine Kugel!... Aber diesen Ehrentod durfte er nicht sterben.

Das nächste Bild zeigt mir, wie sie ihm — auf mein Kommando — die Schlinge um den Hals werfen, wie sie ihn zu seinem Haustor schleppen, schleifen... wie sie ... nein — da habe ich weggeschaut... dann sehe ich ihn dort hängen — der schwarze Talar

erster Stelle Artikel, in denen sie das Stengelsche Buch, über das wir A. H. Fried in unserer heutigen Nummer sprechen lassen, zur Grundlage ihrer kriegerischen und kriegsfreundlichen Auslassungen macht. Neben den alten, vom ganzen blöckenden Viehzeug der Arche Noah bereits abgegrasteten Gemeinplätzen bringt sie einige neue fadenscheinige Spitzfindigkeiten. Sie hält unter anderm die Rüstungsausgaben für produktiv, in gleichen Augenblick, da der deutsche Michel an den Streichhölzern zu sparen anfangen muss, damit durch einen einzigen Uebungsschuss der Marine Hunderttausende von ersparten Streichhölzern zum Teufel fliegen!

G.-C.

—o—

Die Wunden des nächsten Krieges.

Das Oktoberheft der von Freiherr von Grotthuss herausgegebenen Monatsschrift „Der Thürmer“ bringt unter dieser Ueberschrift folgende Feststellung. Der Münchener Chirurg Fessler hat die Wirkung der modernen Spitzgeschosse auf Menschen und Tiere untersucht, indem er auf frische und konservierte Teile menschlicher Leichen und auf frisch getötete Hunde und Pferde schiessen liess. Durch über 26,000 Schüsse mit kriegsmässiger Ladung wurden 400 Treffer erzielt, und die Verarbeitung des so gewonnenen Materials gab ein klares Bild von den in einem Zukunftskrieg zu erwartenden Verletzungen. Nach den ausführlichen Mitteilungen im „Militärarzt“ werden diese Verletzungen furchtbare sein. Das neue Spitzgeschoss besitzt eine enorme Neigung zum Pendeln, infolgedessen zum Schief- und Querschlagen. Schon der geringste Widerstand vor Erreichung des eigentlichen Zieles genügt, um beim neuen Spitzgeschoss einen sogenannten Querschläger zu erzeugen, d. h. zu veranlassen, dass das Geschoss sein Opfer nicht mit der Spitze, sondern mit der Breitseite trifft. Die hierdurch bewirkten Wunden sind natürlich viel schwerer als beim Treffer mit der Geschossspitze. Ebenso verhält sich auch das mit der Spitze die Haut treffende Geschoss. Beim geringsten Widerstand im Innern des Körpers, also z. B. beim Uebergang von Weichteilen in Knochen, wird das Geschoss aus seiner Bahn abgelenkt, und es entsteht ein Querschläger. Kurz, die Verwundungsfähigkeit des neuen Geschosses ist gegenüber dem alten ganz erheblich

so geisterhaft schmal und lang, das weisse Haupt herabgesunken. Ich sehe, wie das ganze Dorf auf flammt — wie unter dem Wehgeheul der Bewohner, unter dem Angstgebrüll aus den brennenden Ställen unsere Soldaten alles niederschliessen, was löschen oder sich zur Wehre setzen will — ich sehe uns abreiten aus dem gestern noch so blühenden Ort — hinter uns ein Feuermeer — morgen ein Haufen Schutt und Asche. — Und zwischen alledem immer wieder jene blauen, guten Augen des alten Mannes, dann sein angstverstörter, sein flehender Blick — — überhaupt: die Augen — die Augen... die vergisst man gar so schwer! Alle anderen Bilder kann man eher verschrecken — aber der brechende Blick eines Menschen, den man selber erschlagen — — —

Der Erzähler unterbrach sich und fasste uns an der Hand:

„Sehen Sie, meine Freunde, solche — „schöne“ — Erinnerungen wenigstens unsern Kindern zu ersparen, daran arbeiten wir...“

—o—